KRISTINA MILZ

„Es geht darum, wer die schwersten Glocken hat.“

Der Tag, an dem die Kramperl kommen

„Eigentlich kann dir hier nichts Schlimmeres passieren, als kurz nach Nikolaus Geburtstag zu haben – dann musst du fast ein Jahr länger warten als deine Freunde“, sagt einer, der es selbst erlebt hat. In der Ramsau gibt es ein Datum, das die Schwelle zwischen Kind und Mann markiert: der 6. Dezember, an dem die „Bass“ regiert und die gewohnten Regeln außer Kraft gesetzt scheinen. An diesem Tag nämlich sind die „Kramperl“ unterwegs – volljährige Burschen, die mit dem Nikolaus durchs Dorf ziehen, Ruten schwingen und ordentlich Lärm machen. Ängstliche Kinder werfen sich in die Arme ihrer Väter, Halbwüchsige sind als mutige „Späher“ unterwegs und junge Frauen verstecken sich so, dass man sie garantiert findet. Eine Reportage über einen viel kritisierten Brauch im Berchtesgadener Land – denn die Schlagzeilen über Alkoholmissbrauch, Gewalt und Übergriffe gehören längst zum Ritual dazu.

Peter ist gerade noch rechtzeitig 18 geworden, aber es hat ihn trotzdem ziemlich hart getroffen: Bis zuletzt ist nicht klar, ob er mitkommen darf. Einer der Älteren ist krank geworden. Ohne ihn wären sie jetzt genau 13 Krampusse – ein schlechtes Omen. Die Rücksicht auf die Unglückszahl könnte Peters schlimmstes Unglück bedeuten: Er ist der Neue, er müsste weichen, wenn der andere wirklich ausfällt; besser 12 als 13, wenn es für die 14 nicht reicht. Eine Katastrophe, so kurzfristig aussortiert zu werden. Zumal er sich schon einiges anhören musste. Peter wohnt nämlich in einem Haus, das die Grenze zwischen zwei Revieren markiert, und dass er sich für die eine „Bass“ entschieden hat, empfindet die andere als Beleidigung.

Wir sind hier nicht bei *Gangs of New York*, hier herrscht kein Bandenkrieg, aber trotzdem, man will es sich nicht ausdenken. Wie sie spotten würden, wenn er jetzt nicht mitlaufen dürfte. Er kann an gar nichts anderes mehr denken, seit Tagen schon ist er nervös und schläft schlecht. Es wäre alles umsonst gewesen, das Kostüm, das er sich ausgedacht, die Felle und Stofffetzen, die er zusammengenäht, die Kuhglocken, die er anprobiert und dabei genau überlegt hat, wie viel Gewicht er stundenlang tragen kann: So viel, dass er nicht belächelt wird, muss es auf jeden Fall sein, aber nicht

so viel, dass er vorzeitig schlappmacht; das wäre eine Schande, das darf nicht passieren. All das will sorgfältig überlegt sein und wäre jetzt umsonst gewesen, dazu die vielen Gespräche über diesen Tag, die Vorfreude darauf, endlich dabei zu sein, dazuzugehören, einer von ihnen zu sein und ihnen nicht mehr nur hinterherzulaufen. Es wäre der allergrößte Hohn.

Von Peters Ängsten weiß die vierjährige Luise nichts. Ein Krampus, der Angst hat? Das kann nicht sein. Immer wieder laufen hier auf dem Berchtesgadener Christkindlmarkt seltsam aufgedrehte junge Frauen mit großen schwarzen Flecken im Gesicht an ihr vorbei. Schau mal, Luise, die Kramperl haben sie erwischt. Wir trinken Kinderpunsch und heißen Apfel, und Luise stopft sich zufrieden frisch frittierte Kartoffelchips in den Mund. Wie oft ist sie heute schon gefragt worden, ob sie sich fürchtet? Vor den „Buttnmandln“ natürlich, oder den „Kramperln“, wie die Krampusse, die am Nikolaustag von Haus zu Haus ziehen, hier im Berchtesgadener Land genannt werden. Bekannte und Unbekannte fragen das, die Standlbesitzer, die Erzieherinnen in der Kita, die Eltern, und Oma und Opa auch. Es scheint das einzige wichtige Thema heute zu sein. Dabei ist es nichts für schwache Nerven – und ganz und gar nichts für Kinder, das denkt wahrscheinlich erst einmal jeder, der wie so viele die Serie *Der Pass* gesehen hat. Der Mörder, von dem sich die Polizei in acht Folgen vorantreiben lässt, tritt nämlich mit Krampusmaske auf – um seinen Opfern Angst einzujagen, bevor er sie schauerlich zurichtet. Die Serie und mit ihr der oberbayerische „Einkehrbrauch“, wie die Bücher ihn bezeichnen, hat es nach *Babylon Berlin* und *Das Boot* als dritte Eigenproduktion von Sky Deutschland zu einiger Bekanntheit gebracht, und dies weit über das Berchtesgadener Land hinaus. Julia Jentsch, die preisgekrönte Theaterschauspielerin und Spielfilmprotagonistin, bekannt aus ihren Rollen als Sophie Scholl und Effi Briest, sie wirkt als bayerische Kommissarin Ellie Stocker ungewohnt verwurzelt, wenn sie vor dem Ermittlerteam das ihr wohlvertraute heimische Brauchtum erklärt:

> *Bald ist Advent. Bald ziehen sie wieder bei uns übers Land. Die meisten von euch kennen das ja. Krampusse treten bei uns in Bassen auf. Und neben dem Engerl und dem Nikolaus, der die guten Kinder belohnt, bestrafen die Krampusse die bösen und unartigen, indem sie sie in eine Kraxe sperren oder schlagen. Wer Böses getan hat, hat also Grund, sich vor ihnen zu fürchten. Ursprünglich leitet sich der Krampus vom Wilden-Mann-Mythos ab, ein heidnischer Brauch vom Mann im Wald, außerhalb der Gemeinschaft und fern von ihrer Norm. Ab und zu kommt er aus der Wildnis, um die Menschen für ihre Sünden zu bestrafen. Das ist die Verbindung zu Brunner. Er behauptet, er sei der Auserwählte, der König des Waldes, und lässt sich für seine Beziehung zur Natur verehren.*

Der Täter mit der Maske muss aus der Region stammen, schlussfolgerte das Ermittlungs-Team. Der heidnische Brauch aber hat sich in der Berchtesgadener Realität längst selbstständig gemacht, ja, gewissermaßen hat er sich sogar in sein Gegenteil verkehrt: Da geht es nicht mehr um den einsamen Mann aus dem Wald, der den Nikolaus begleitet – die Krampusse treten in Gruppen auf, den sogenannten „Bassen“, wie Julia Jentsch uns ja schon erklärt hat. Bei Tieren würde man Rudel sagen. Auf dem Bildschirm laufen dazu die Kramperl durch eine atemberaubend schöne Winterwerbelandschaft, die es pünktlich zum 6. Dezember natürlich auch in Berchtesgaden nicht immer gibt. Wer zum Beispiel heute, am Nikolaustag 2019, auf dem Christkindlmarkt unterwegs ist, dem fällt gleich auf, dass überall gelblich-graubraunes Stroh am Boden liegt, Stroh auf Schneematsch. Es liegt herum zwischen den einzelnen Ständen, an denen Glühwein, Christbaumschmuck oder Schoko-Erdbeeren verkauft werden. Auf dem nassen Asphalt suppt es dem Wetter entsprechend hässlich vor sich hin. Es ist von den Kostümen der Kramperl heruntergefallen.

„Beim Einbinden in das Stroh liegt der Bursch je nach Art und Weise, die ein Binder bevorzugt, auf dem Rücken oder auf dem Bauch. Unter ihn

und auf ihn wird das Stroh mit den Ähren nach unten, nach oben oder beides in Schrägkreuzform gelegt. Mit einem etwa 11 Meter langen Hanfstrick wird der Bursch von drei bis vier Bindern mit aller Kraft um die Hüfte und bei manchen um den Brustkorb zusammengeschnürt“, so steht es für junge Männerohren großartig brachial klingend in Martin Hallingers Buch *Der Nikolaus und seine Buttnmandl* aus dem Jahr 2004. Der Autor ist selbstredend im Berchtesgadener Land aufgewachsen. Vor ein paar Jahren kam der Verlag mit einem neuen Werk heraus, es heißt *Der Hl. Nikolaus und seine Kramperln und Buttnmandln*, auch hier der Autor, Willi Meininger, ganz offenkundig aus der Gegend. Beide Bücher gab es zum Verkaufsstart als limitierte Auflage in einer Geschenkbox, und es gibt absolut keinen Zweifel daran, dass sie schnell vergriffen war. Die Bücher stehen in der Region nämlich fast in jedem Haushalt, ganz unbedingt zumindest da, wo man stolz ist auf die Heimattradition, und das sind hier die meisten.

Vielleicht dient die Lektüre manchen auch als Orientierungshilfe, denn bei den Feinheiten kann man schon mal durcheinanderkommen. Es gibt Dutzende verschiedene Kostümierungen für den Nikolaustag, aber, um es kurz zu machen: Es gibt die Kramperl als Stroh- oder Fellausgabe – je nachdem, woher man kommt und zu welcher Bass man gehört. Das wiederum kann man sich nicht aussuchen, es hängt einzig und allein von der Wohnadresse ab. Die Strohträger brauchen allerdings etwas mehr Mut, sie sind verletzlich, denn ihr Kostüm ist leicht entzündlich: Immer wieder kommt da einer auf blöde Ideen, und vor einigen Jahren hat ein vom Lärm genervter Berchtesgadener sogar einen Brandanschlag auf die Strohbuttnmandln verübt. Der 6. Dezember lässt hier jedenfalls niemanden kalt, und wer nicht wie die meisten Berchtesgadener sehnsüchtig auf den Tag hinfiebert, der verachtet den Brauch oftmals zutiefst. Manche verreisen jedes Jahr um diese Zeit, damit sie nicht die Tür aufmachen müssen. In der Regel sind diese Leute nicht sehr beliebt in der Nachbarschaft, erzählen Markus und Katharina Merker. Sie sind Anfang dreißig, Luises Eltern und erklärte Kramperl-Fans.

Foto: Kristina Milz

Auch Luise freut sich auf die Kramperl, es ist eine gruselige Vorfreude, und vielleicht denkt sie gerade darüber nach, ob das Stroh auf den Kramperln irgendwann wieder nachwächst, wenn sie so gedankenverloren auf den Boden des Christkindlmarkts starrt. Jedenfalls weiß sie nicht, dass es in Wahrheit Menschen sind, die da in ihren selbstgebastelten Kostümen ihr Stroh verteilt haben. Für sie sind es einfach die Kramperl, und wenn sie am Abend in einem kurzen unachtsamen Moment doch noch einen von ihnen ohne Maske entdecken wird, der aus einem verschwitzt-erschöpften Gesicht mit seinen alkoholroten Augen durch sie hindurchstarrt, dann wird sie sagen, dass sich da draußen ein Krampus herumtreibt, der sich als Mensch verkleidet hat, um die Menschen zu täuschen. Logisch, die Kramperl nämlich sind nicht alle lieb, ganz im Gegenteil, die meisten sind böse, und ihr Papa wird genau aufpassen müssen, wer von ihnen am Abend mit dem Nikolaus ins Haus darf. Er hat hoch und heilig versprochen, nur die netten Kramperl auszusuchen und sie vor den bösen zu beschützen; die Bösen müssen draußen bleiben, da verlässt sie sich drauf, und sie will jetzt auch endlich, dass ihr Papa dazukommt, der gerade noch in der Arbeit ist. Eigentlich hat Luise die Sympathien auf ihre Eltern ziemlich gleichmäßig verteilt, aber heute wird sie sich eng an ihren Vater halten. Es ist seine Aufgabe, sie zu beschützen, das hat man ihr immer wieder gesagt, und da wird sie bestimmt kein Risiko eingehen.

Luise ist inzwischen sehr aufgeregt, und ungefragt erzählt sie schon zum zweiten Mal in ihrem herzzerreißend schönen Dialekt, dass sie sehr brav war in diesem Jahr. Nur das mit dem Trödeln am Morgen, da muss sie sich noch bessern, aber sonst war sie wirklich ein braves Kind. Sie will auch mit dem Quengeln aufhören, wenn bei ihrer Kinderserie, die sie so gerne anschaut, wieder mal schon nach einer Folge Schluss ist, weil ihre Eltern nicht wollen, dass sie so viel fernschaut. Luise wird sich also bemühen, ehrlich, es gibt keinen Grund für den Nikolaus, sie zu bestrafen. Luise plappert, ihre Mutter drängelt: Jetzt aber schnell nach Haus, denn in freier Wildbahn sollte man den Kramperln auf jeden Fall nicht in die Quere kommen.

Eine Viertelstunde geht es mit dem Auto durch die Berglandschaft; das Ziel ist die Dachgeschosswohnung der jungen Merkers, die eigentlich anders heißen. Offiziell bin ich die Cousine, das hat Katharina sich ausgedacht: Familie muss es schon irgendwie sein, wenn da plötzlich eine „Zuagroaste" am Nikolaustag im Wohnzimmer sitzt. Als ich das später Markus erzähle, lacht er und sagt, so wild sei es jetzt auch wieder nicht. Wir sagen einfach gar nichts, vielleicht fragt ja niemand, und es fragt dann auch tatsächlich niemand. Katharina ist selbst nicht von hier, sie hat sich ziemlich gut eingelebt, aber hier und da sind ihr die ungeschriebenen Regeln auch noch ein Rätsel, manchmal ist sie dann wohl übervorsichtig. Was sie dagegen vergessen hat, mir zu sagen: Ich hätte eine Strumpfhose unter meine Jeans ziehen sollen. Markus runzelt besorgt die Stirn, weil ich nicht vorbereitet bin. Ich verstehe nicht ganz, was er meint, bis er sagt, dann täten die Rutenschläge weniger weh und ich hätte morgen nicht so arge blaue Flecken. Er lacht nicht und er zwinkert nicht. Es sei wegen der Bruchgefahr auch nicht so gut, dass ich eine Brille aufhätte – „Hast du zufällig Kontaktlinsen dabei?" Kurz bin ich mir nicht sicher, ob ich richtig gehört habe. Gut, dass Markus erst dazukommt, nachdem ich mich schon längst mit meiner Kamera auf die Jagd nach den Kramperln begeben habe.

Katharina hat mich plötzlich ganz schnell aus dem Auto aussteigen lassen. Sie hat die Kramperl entdeckt. Zu überhören waren sie ohnehin nicht mit ihren lauten Glocken, und Luise fing an, nervös in ihrem Kindersitz herumzurutschen und zu quengeln. Sie wollte schnell nach Hause. Die Kramperl haben sich in ihrer Bass oben auf einem Hang versammelt, mittendrin der Nikolaus. Sie ziehen von Haus zu Haus, immer wieder hört man die Glocken scheppern und man sieht die jungen „Späher", die in den Hängen herumhüpfen und sich mehr oder weniger gut verbergen. Aus der Ferne sieht das ziemlich lustig aus, aber als ich näherkomme und die Masken und Ruten richtig sehen kann, wird mir dann doch ein bisschen mulmig. Mit gebührendem Abstand, einmal über die Straße, halte ich das Spektakel fest. Die Kramperl sehen mich, und ich wundere mich, dass sie nicht reagieren, nachdem mir doch gesagt wurde, dass neugierige Zuschauer

nicht gerne gesehen werden. Ich bemerke, dass ich schneller als nötig den Berg hinaufgehe, der zum Haus der Merkers führt.

Die Familie lebt in der Ramsau, das ist ein kleines Örtchen im Berchtesgadener Land, das so hineingeworfen in die massive Bergpracht sogar bei Ekelwetter von scheinbar jedem Winkel aus aussieht wie das Motiv einer Ansichtskarte. Bergsteigende Touristinnen und Touristen sind in Ordnung, aber das mit den Kramperln ist ein sensibles Thema hier im Dorf, da will man nicht unbedingt Zuschauer. Es geht um die Dorfgemeinschaft, das heißt, es ist geradezu intim, und außerdem wird man wahrscheinlich eh wieder missverstanden, wenn da so ein Berufsschreiberling aus der Großstadt kommt. „Ihr Leit' vom Land habt's echt an Klopfa", bescheinigt in der Krampusmörderserie auch der Salzburger Kommissar Nicholas Ofczarek alias Gedeon Winter seiner bayerischen Kollegin. Die kontert: „Die Leute hier haben eine enge Beziehung zur Natur. Ich bin auch so aufgewachsen. Die Natur gibt mir das Gefühl, dass alles am richtigen Platz ist, dass alles seinen Sinn hat." Es stimmt, es geht hier ziemlich oft darum, dass jeder weiß, wo sein Platz ist.

Die Ramsau ist ein Dorf, in dem man von „Asylantenkindern" spricht und das nicht zwangsläufig etwas Fremdenfeindliches an sich hat, der Ton ist eher ehrlich interessiert. Die Gesellschaft ist ziemlich homogen. Die meisten, die hier leben, tun das schon immer – oder sie sind hier aufgewachsen, waren für ihre Ausbildung woanders und sind wieder zurückgekehrt. Massive Vorbehalte hat man gegenüber den „Zuagroasten", und es ist nicht die Ausnahme, wenn man auch nach Jahrzehnten wohnen und leben in der Ramsau noch als jemand gilt, der von außen dazugekommen ist. Migrantinnen und Migranten werden hier von vielen als vergleichsweise geringeres Problem empfunden: Denen sei alles so fremd, da gebe es oftmals gar nicht den Anspruch, dazuzugehören mit all den traditionellen Brauchtümern, die meistens irgendetwas mit dem Christentum, definitiv aber mit Alkohol zu tun haben. Letzteres ist eine Tatsache, über die mit Außenstehenden nicht allzu gern geredet wird. Der Alkohol nämlich ist die Grundla-

Foto: Kristina Milz

ge eines Gewaltproblems am Nikolaustag, das es ohne jeden Zweifel gibt, und doch fühlt man sich ein bisschen schlecht, das so explizit auszusprechen. Vielleicht würde man es sogar gerne so sehen wie viele hier in der Ramsau: „Ja, mei, das g'hert halt dazu, die Sauferei." Und allzu viel passiert dann auch wieder nicht. Das stimmt aber nicht.

Von den wenigen Eingeweihten werde ich im Laufe des Tages mehrfach vorsichtig gefragt, was mein Fazit sei, oder ganz offen gebeten, doch ausschließlich Nettes zu schreiben. Ich nehme mir fest vor, auch etwas Nettes zu schreiben, und ich muss mich gar nicht anstrengen, denn es gibt tatsächlich viel Nettes, über das man schreiben kann. Luises konzentriertes Gesicht zum Beispiel, wenn sie im Auto auf dem Heimweg mit heiligem Ernst das „Liadl" probt, das sie in der Kita gelernt hat und dem Nikolaus am Abend singen soll. Oder die schelmisch-stolzen Augen ihrer Großeltern, wenn sie die aufgeregte Enkelin beobachten. Die Selbstverständlichkeit, mit der Dorf und Familie an diesem Tag zusammenrücken, die Vertrautheit, der Zusammenhalt, die Anziehungskraft eben, die gelebte Heimat ausüben kann. Aber es gibt auch Dinge, die kann man nicht nett finden. Manche, wie etwa Peter Wiesflecker, Archivar im Steiermärkischen Landesarchiv und Lehrbeauftragter an den Universitäten Graz und Wien, der das Brauchtum erforscht hat, gehen noch weiter: Der *Süddeutschen Zeitung* gab er im vergangenen Jahr ein Interview in der Funktion des „Krampuslauf-Gegners". Darin forderte er eine Null-Promille-Grenze und mahnte an, doch an die Ursprünge des Brauchtums zu denken, denn der traditionelle Krampus säuft sich nicht in die Besinnungslosigkeit. Er warne vielmehr „den Menschen vor Zügellosigkeit und Exzess", sagte Wiesflecker – und das ist ein wichtiges Stichwort.

Kurz nach meinem Besuch in der Ramsau wird international über ein Video aus Südtirol diskutiert werden, auf dem zu sehen ist, wie ein junger Mann in blauer Jacke, der am Boden liegt, bei einem Krampuslauf zusammengetreten wird. Der 24-Jährige meldet sich später bei *Facebook* zu Wort: „Für mich persönlich ist dieses Video überhaupt nicht schlimm. Wir sind darauf

aus, ‚Prügel' zu beziehen, wir freuen uns wie kleine Kinder auf Weihnachten. Für Außenstehende mag das vielleicht brutal sein, was da im Video zu sehen ist, aber für uns ist das ganz normal." Für den Südtiroler mag das zutreffen, nicht alle aber suchen die Gewalt zum Nikolausfest, und die Grenzen des Brauchtums müssen auch im Berchtesgadener Land immer wieder vor Gericht verhandelt werden – besonders, wenn es um sexuelle Übergriffe geht. Die Anonymität unter dem Kostüm, der Wunsch, in der Bass aufzutrumpfen, der steigende Pegel: Die Hemmungen eigentlich „kreuzbraver Burschen", wie ein Richter sie einmal nannte, sie fallen mit jeder Flasche Bier. Manche Kramperl wähnen sich geradezu im rechtsfreien Raum.

2011 waren zwei junge Männer wegen sexueller Nötigung angeklagt, beide Anfang Zwanzig, der eine ein Maurer, der andere noch Auszubildender und Oberministrant. Das Festhalten und Einreiben junger Frauen mit Schnee gehört zur Tradition am Nikolaustag genauso wie das sogenannte „Kramperlbussi" – dabei Ohren abzulecken und die Zunge in den Hals zu stecken, hat das Gericht dann aber doch als zu viel des Guten erachtet. „Bei uns in Berchtesgaden streiten sich die Dirndl drum", sagte einer der Angeklagten vor Gericht, der Situation, in der er sich nun wiederfand, einigermaßen verständnislos gegenüberstehend. Getroffen hatte die grenzüberschreitende Kramperlzuneigung eine Ortsfremde – eine Fotografin, die über den Brauch berichten wollte und ganz und gar nicht darauf gewartet hatte, ungefragt in das Geschehen einbezogen zu werden. Für die beiden Burschen bedeutete dies Geldstrafen und Arbeitsstunden, und das war nicht das härteste Urteil in diesem Zusammenhang. Unvergessen ist der sogenannte „Buttnmandl-Prozess" zum Nikolaustag im Jahr 2016 in Schönau am Königssee. Der Nikolaus besuchte mit seiner Entourage ein Kinderheim. Eine Erzieherin gab danach an, einer der Kramperl habe versucht, seine Zunge in ihren Mund zu schieben und ihr unter dem Pullover an die Brüste gefasst. Der 25-jährige Angeklagte dagegen behauptete, er hätte sich schützend auf die Frau gelegt. Er wird zu neun Monaten auf Bewährung verurteilt. Für jedes Jahr lassen sich Berichte über Gewalt und sexuelle Übergriffe im Zusammenhang mit dem Brauchtum finden. Die

vielstimmige Kritik ist natürlich auch Luises Eltern bekannt, und sie spielen das Problem nicht herunter.

Papa Markus Merker ist selbst mit dem Brauchtum im Berchtesgadener Land aufgewachsen und hat sich viel mit den geschichtlichen Hintergründen auseinandergesetzt. Die Weihnachtsschützen zum Beispiel – Markus trägt heute eine Lederhose des Ramsauer Vereins, sein Vater ist einer der Kassierer – gehören seit 2018 sogar hochoffiziell zum immateriellen bayerischen Kulturerbe. 400 Männer, etwa die Hälfte der Ramsauer, gehören dem Verein an. Beim Schießen, betont Markus, da stehe der Millionär, der jedes Jahr Tausende Euro in den Verein steckt, neben dem, der gerade so den Mitgliedsbeitrag aufbringen könne, und es spiele keine Rolle, sie sähen beide genau gleich aus. Ramsauerinnen bei den Weihnachtsschützen gebe es bloß zwei, und sie schießen nicht, auch wenn das offiziell nicht ausgeschlossen ist. Sie machen es einfach nicht: Sie nähen oder hüten die Fahnen. Markus ist dafür, dass sie ermutigt werden, auch zu schießen, und dafür erhält er im Verein viel Gegenwind. Er sieht die problematischen und die schönen Seiten am heimischen Brauchtum. Die sozialen Unterschiede, das ist ihm wichtig, die verschwänden auch in der Bass der Kramperln, sagt er. Da frage niemand, welchen Schulabschluss oder wie viel Geld man habe, da zählten andere Dinge. Er sei früher oft damit aufgezogen worden, dass er studieren wollte, da gilt man im Dorf schnell als abgehoben. Das habe aber aufgehört, nachdem er sich in der Gruppe behauptet hat. Überhaupt lerne man durch den alljährlichen Kramperllauf das Dorf gut kennen, da man ja die Familien mit kleinen Kindern zu Hause besucht. Ihm sei auch kein anderer Brauch bekannt, der so generationenübergreifend verbinde wie der Nikolaustag im Berchtesgadener Land.

„Es gibt kein Alter, in dem diese Sache dich nicht tangiert“, erklärt Markus: Als kleines Kind warte man ehrfürchtig auf den Nikolaus und fürchte sich vor den Kramperln. Nachdem man verstanden habe, dass es sich um Verkleidungen handelt, aber bevor man volljährig sei, habe man auch eine Aufgabe: Man sei ein „Späher“, ein mutiger Junge also, der den Kramperln durchs Dorf hinterherläuft und darauf achtet, dass die Rute einen nicht

Foto: Kristina Milz

erwischt – oder zumindest nicht zu fest. Danach, und darauf fiebere man jahrelang hin, sei man endlich selbst Teil der Gruppe. Eine Besonderheit in der Ramsau ist, dass man wirklich erst mit 18 in der Bass aufgenommen wird, in den anderen Dörfern schon mit 16. Das sei eine große Diskussion hier, sagt Markus, er selbst sei mit 17 der einzige Junge gewesen, der an diesen Tagen im Unterricht saß. Die Schulkameraden aus den anderen Dörfern durften nämlich schon beim Kramperllauf mitmachen – eine Kapitulation der Schulen, sagt er, die Kramperl nämlich haben hier ganz offiziell drei Tage frei. Sie kämen ja ohnehin nicht, und das wissen die Lehrer. Man sieht beim Reden, dass Markus sein jüngeres Ich wegen der Sonderregel in der Ramsau noch heute ein wenig bedauert, er hat deshalb sozusagen zwei Jahre Stolz verpasst. Ein stolzes Kramperl nämlich, sagt er, das bleibe man, bis man heiratet und Kinder hat, erst dann müsse man die Bass verlassen. Es soll sogar junge Männer geben, die die Sache mit dem Heiratsantrag ein bisschen länger hinauszögern, als es ihrer Lebensgefährtin lieb ist: damit sie noch mal mitlaufen, und das heißt: mitsaufen dürfen.

Als Familienvater erfülle man dann eine andere Rolle im Spiel, sagt Markus, die des Hausherrn und Beschützers nämlich, und auch dies, man sieht es ihm an, ist mit Stolz verbunden. Später, als Großvater, da komme man dann ins Wohnzimmer des erwachsenen Sohns und beobachte seine Enkel. Die Begeisterung über diesen Kreislauf lässt Markus bei seiner Aufzählung vergessen, dass es auch Frauen gibt. Es ist ausschließlich die männliche Dorfjugend, die sich alljährlich auf einem Hügel in ihren Kostümen trifft und mit dem Nikolaus betet, dass alles gut geht. Die jungen Männer bitten zum Beispiel darum, dass sich keiner von ihnen verletzt. Vollbepackt mit ihren Glocken streifen die jungen Männer sodann in ihrer Aufmachung vom frühen Nachmittag bis spät in den Abend hinein durch das Dorf, bergauf, bergab. Sie suchen alle Häuser mit kleinen Kindern auf, heute auch das von Luise, die in Zukunft weniger trödeln und weniger quengeln soll, und dabei werden sie viel Alkohol trinken, sie werden bei jedem Haus bewirtet. Es trinken aber nur die Kramperl, der Nikolaus selbst bleibt nüchtern, so will es die Tradition, denn einer muss sich schließlich im Griff haben und den Kindern ihre Sünden vorlesen, während die anderen furchteinflößend

danebenstehen und schnaufen. Wer als Nikolaus aus der Rolle fällt, der ist sie schnell wieder los: Es ist ein Sakrileg und es kommt nicht häufig vor; der Nikolaus zu sein ist nämlich eine wirklich große Sache hier. Einer der Kramperl zu sein, aber auch – und wer zum ersten Mal dabei ist, der ist besonders aufgeregt: Es gilt sich zu beweisen und seinen Platz zu finden in der Bass. Langsam, aber sicher wird man dann betrunken sein, da kann man schon mal ausrutschen auf dem Schnee, und das soll nicht passieren, deshalb das Gebet. Luises Vater ist in seiner aktiven Zeit als Kramperlläufer einmal auf seinem nassen Fell ausgerutscht und hat sich eine Platzwunde am Kopf zugezogen. Er habe sich vor seinen Eltern versteckt, weil er unbedingt weitermachen wollte, erzählt er, als er nach den wichtigsten Vorbereitungen für den Abend kurz ein wenig zur Ruhe kommt.

Das Wohnzimmer der Merkers: Alle bemühen sich jetzt, die aufgeregte Luise ein bisschen abzulenken, und bald treffen auch die Großeltern ein. Markus' Vater war, Jahrzehnte ist das nun her, selber einer der Kramperlläufer, und er sagt, dass es früher fast genauso war wie heute. Da sei auch schon ziemlich viel getrunken worden, es sei aber klar gewesen, dass man am nächsten Tag um fünf Uhr morgens wieder im Stall steht und arbeitet. „Heute nehmen die sich drei Tage frei", sagt er fast ein wenig belustigt. Früher sei der Kramperllauf noch exklusiver gewesen, da habe es höchstens zwölf Kramperl pro Bass geben dürfen, das war so festgelegt, und da habe es heftige Konkurrenzkämpfe um die Plätze gegeben. Heute seien es oftmals 18 Kramperl oder sogar mehr, es gebe keine Höchstzahl mehr, und diese Offenheit habe zum Ergebnis, dass die jungen Leute das Brauchtum auch gar nicht mehr so ernst nähmen, sagt er. Beim Kramperllauf ist eine besonders soziale Komponente des Brauchs einfach verloren gegangen: Markus' Vater erinnert sich an eine ältere Frau, die immer als das sogenannte „Nikolaus-Weiberl" mitgelaufen sei und selbstgebackene Plätzchen bei den bedürftigeren Familien als Geschenk zurückgelassen habe. Die Figur gebe es zwar noch, aber das mit den Plätzchen sei in Vergessenheit geraten. Vielleicht liegt es daran, dass es so bedürftige Leute heute in der Ramsau auch einfach nicht mehr gebe, schiebt er nachdenk-

lich hinterher, aber wehmütig denkt er allemal daran zurück. Markus' Vater ist als Kassierer der Ramsauer Weihnachtsschützen sehr aktiv in die Dorfgemeinschaft eingebunden und läuft in Zeiten des Online-Bankings noch immer von Haus zu Haus, um Mitgliedsbeiträge einzusammeln. Das war schon immer so, das soll so bleiben.

„Oft ist es auch so, dass an angeblichen Traditionen festgehalten wird, die eigentlich aber gar keine waren, wenn man mal dreißig Jahre zurückschaut", sagt Markus nachdenklich und fasst damit ein Phänomen zusammen, das auch im Zusammenhang mit der Münchner Wiesn immer wieder beschrieben wird: Man sehnt sich nach Halt, nach Solidarität und Tradition, nach Gewissheit, vor allem die jungen Leute. Weil diese Sehnsucht auch auf dem Land nur mehr schwer zu stillen ist, folgen folkloristische Ersatzhandlungen, die nach dem großen Rausch nicht nur den Körper verkatert zurücklassen, sondern ein bisschen auch die Seele. Statt Halt zu finden, findet man sich irgendwann schwankend auf der Bierbank oder gleich auf der Kotzwiese, wie der Platz vor der Bavaria zu Oktoberfestzeiten schlicht genannt wird. Gut, dass es auch die Oide Wiesn gibt – ein Satz, auf den sich fast alle Münchner irgendwie einigen können, da ist die Suggestion der traditionellen Gemütlichkeit doch noch ein bisschen erfolgreicher.

Hier bei den Merkers ist es auf jeden Fall gemütlich. Man redet und isst und fast hat man vergessen, dass der Höhepunkt ja erst noch kommt, als plötzlich und sehr laut die Glocken klingen. Die Kramperl laufen den Berg herauf, sie sind schon fast da. Markus steht auf und geht die Treppe hinunter zur Eingangstür, jetzt ist der Hausherr gefragt. Auf dem Hof hat er Biertische mit diversen Alkoholika aufgebaut, an denen die Bass sich bedienen darf, während der Nikolaus mit zwei ausgewählten Kramperln und seinem „Weiberl" vor Luise tritt. Erst aber klärt Markus die Männer darüber auf, dass die beiden jungen Frauen im Haus schwanger sind. Er meint Katharina und mich und lügt zur Hälfte, reine Vorsichtsmaßnahme. Die Frauen des Hauses würden eigentlich nach dem Nikolausbesuch mit hinausgenommen und in den Schnee geworfen, wo sie dann von den Kramperln traktiert werden, das hat Markus mir erklärt, und das passiert auch, wenn

Foto: Kristina Milz

es keinen Schnee gibt. Es träfe insbesondere die jungen hübschen Frauen, sagte er lachend, und: „Das eigentliche Problem für die Mädels hier ist, wenn sie nicht mitgenommen werden."

Der Nikolaustag im Berchtesgadener Land ist ungeachtet der unschönen Übergriffe, zu denen es immer wieder kommt, auch der Tag mit dem höchsten Flirtfaktor. Die Bass, die nun vor dem Haus steht, wird jedenfalls von mehreren jungen Frauen begleitet, die es sich nicht nehmen lassen, mit ihren Helden mitzutrinken – und das ist durchaus relativ neu hier in der Ramsau, das hat es früher nicht gegeben. Die Mädchen haben geschwärzte Gesichter, was bedeutet, dass sie davor schon in Berchtesgaden-Stadt waren: Das mit dem Ruß macht man nämlich nur dort. Ein Symptom, dass der Eventcharakter des Brauchtums überhandnehmen könnte, das fürchten viele. Auch, dass der Alkoholkonsum stetig zunimmt, wird durchaus wahrgenommen: „Jedes Jahr stelle ich einen Liter mehr raus", sagt Markus, und es werde immer alles getrunken. Dass die Kramperl nicht nur im Hause Merker, das heute als eines der letzten an der Reihe ist, gut versorgt werden, kann man riechen. Einige von ihnen tun sich schwer damit, sich noch aufrecht zu halten. Zum Beispiel der junge Mann, der einer der beiden Kramperl ist, der mit dem Nikolaus ins Haus hineinkommen darf. Beim gemeinsamen Vater-Unser-Beten, auch das gehört dazu, kann er sich schon kaum mehr hinknien, ohne umzufallen.

Luise in ihrem feschen Dirndl, die davon wie die anderen Kinder überhaupt nichts merkt, ist derweil so aufgeregt, dass sie das „Liadl", das sie im Auto noch perfekt beherrscht hat, plötzlich nicht mehr ohne Hilfe singen kann. Ihre kleinen Hände suchen die ganze Zeit die Nähe ihres Vaters. Mit der Unterstützung ihrer Eltern schafft sie es dann aber doch, und auch die Rüge des Nikolaus fällt milde aus: Sie soll morgens nicht so viel trödeln. Und sie soll nicht quengeln, wenn sie nicht weiter fernsehen darf. Nun ja, das war ja irgendwie zu erwarten, und das Goldene Buch verleiht den alltäglichen Klagen der Eltern nur noch ein wenig Nachdruck. Das Weiberl scheint derweil keine Aufgabe zu haben, außer dazustehen, aber die Kramperl schütteln ihre Glocken. Jetzt wird Luise doch ein bisschen

ängstlich, und sie klammert sich an Markus. Der führt die Gruppe aus dem Haus und hat mit seiner Schwangerschaftssaga beide junge Frauen vor dem „Kramperlbussi" bewahrt.

Vom Balkon aus lässt sich beobachten, wie einer der Kramperl, die inzwischen ihre Masken abgenommen haben und erleichtert ihre verschwitzten Köpfe in die Abendluft halten, stattdessen auf den Hausherrn losgeht. Auch das gehört dazu, und Markus scheint darauf vorbereitet zu sein. Er wehrt sich. Einer nach dem anderen versucht ihn zu packen, und er gibt erst auf, als sie ihn zu viert angehen. Markus liegt jetzt auf dem Boden und auf ihm sitzt eine grölende Horde. Nach einigen Minuten Rangelei ist plötzlich Schluss damit, er steht auf und stößt mit den jungen Männern an. Sicher noch eine Viertelstunde bleiben sie zusammen vor dem Haus und trinken und schäkern. Zwischendrin hört man den einen oder anderen röcheln, die Mädchen kichern, und wenn nicht die halb herunterhängenden Kostüme wären, sähe man einfach die Filmszene einer Low-Budget-Produktion über das Ende eines bierseligen Abends in der Dorfdisco vor sich. Die Kramperl sitzen am Boden, haben Bierflaschen und Mischgetränke in der Hand, torkeln vor sich hin oder, wie man am Morgen unschwer erkennen wird, erleichtern sich auf den Hof. Es hat durchaus etwas Unwürdiges, vor allem, wenn man praktisch nüchtern ist.

Als die Kramperl den Hof verlassen haben, schwelgt Markus – sein Hemd hat jetzt einen Knopf weniger und er sieht zerrupft aus – in Erinnerungen an seine eigene aktive Zeit. Sie begann, natürlich, mit einem Initiationsritus. Einmal im Jahr treffe sich die Bass zur Vollversammlung, erklärt er, und die gerade volljährig Gewordenen müssten dort einen Antrag auf Aufnahme stellen. Dann werde getestet, wie viel man verträgt, und Markus, der das natürlich schon wusste, hat vorher eine ordentliche Tasse Olivenöl getrunken. Es wurden ihm dann auch Fragen gestellt, zum Brauchtum natürlich und warum man mitlaufen möchte, da wusste man schon, was man zu antworten hat, sagt er. Manche werden aber auch gefragt, ob sie schon Sex hatten, erzählt Markus. Es gehe dabei natürlich nicht um wahrheits-

gemäße Antworten. Sondern darum, wie souverän und selbstbewusst man mit der Situation umgehe. Es ist – und eigentlich hofft man schon lang, so etwas einfach nicht mehr schreiben zu müssen – so ein Männerding.

„Schwäche zeigen geht gar nicht“, sagt Markus, und es klingt nicht danach, als würde er das schlecht finden. Er gehört allerdings auch nicht zu den Männern, die man der Schwäche verdächtigen würde, wenn man ihn sieht. Er ist das, was man ortstypisch als „gestandenes Mannsbild“ bezeichnet. Er berichtet ausführlich von der „Hackordnung“ in der Gruppe, da gehe es zum Beispiel um offene Wunden am Körper und darum, keinen Mucks dazu zu sagen. Die Ruten werden aus Weidenstecken geflochten, die vorher in Wasser eingelegt wurden, das macht sie ein bisschen elastischer. Beim Binden verwenden manche statt einer Schnur Klebeband, um das Geflecht zu befestigen – aber das sei verpönt, es müsse, traditionell, eine dünne Schnur sein. Eine Schnur, die ins Fleisch schneidet, bis die Finger bluten, um genau zu sein: Nur eine blutige Rute ist eine gute Rute. Auch der Gurt und die Ketten schürfen die Haut auf, da beschwert man sich nicht, das hält man aus. Überhaupt vieles müsse man aushalten: Das Fell sei heiß, und die Kramperl freuen sich, wenn es ein richtig kaltes Jahr ist und schneit, denn die Hitze unter dem Kostüm ist erdrückend. Und die Glocken, erinnert sich Markus, sind so schwer, und letztlich gehe es darum, „wer die schwersten Glocken hat“. Jeder könne natürlich selbst entscheiden, wie viele Glocken er trägt. Das Gewicht zieht an den Gurten, die Schmerzen können unerträglich werden, und um Lärm zu machen, muss man sich kräftig schütteln. „Wer ständig scheppert, ist der König.“ Um dann noch die Späher zu vertreiben, müsse man Fallen stellen – „obwohl man kaum mehr stehen kann“.

Das alles sei furchtbar anstrengend, das kapiere man aber erst so richtig, wenn man selber mitlaufe: Als vollbehängter Krampus nämlich habe man gegen einen wendigen jungen Späher natürlich überhaupt keine Chance. Deshalb bekämen auch nur die übermütigen Jungs eins mit der Rute drauf – die, die sich viel zu nah heranwagen. Jetzt begreife ich, warum mir niemand die Kamera abnehmen wollte, ich war ja auf der anderen Straßenseite. Den Berg hätte ich auch nicht so engagiert hinauflaufen müssen; besonders hart werde es für Kramperlläufer nämlich, wenn es bergauf geht, und das kommt nicht so selten vor im Berchtesgadener Land: „Unten versammelt man sich, dann müssen alle hoch, und wer zuletzt ankommt, der ist ein Schwächling.“ Man müsse sich schon ein bisschen im Griff haben, damit man kein Ballast für die Bass ist, sagt Markus. Sie sei eine eingeschweißte Truppe und fürs Durchhalten gebe es Treue und Solidarität – wenn einer angegriffen wird, dann halten alle zusammen.

Irgendwie klingen Markus’ Beschreibungen ein bisschen nach Krieg. Oder vielleicht so, wie 18-Jährige sich Krieg vorstellen. Fast alle jungen Männer jedenfalls würden extra für den Kramperllauf trainieren, erzählt er weiter – Fitness fürs Saufen, wenn man so will. Wissende Hausherren stellen den Kramperln schon fertig angerührte Magnesium-Drinks neben die Bier- und Wodkaflaschen vors Haus, gegen den Muskelkater. „Was zählt, ist Ausdauer und Brutalität“, sagt Markus zusammenfassend, der das Magnesium natürlich nicht vergessen hat.

Peter, der Neue in diesem Jahr, bekommt von der Fürsorge des Hausherrn nichts mit. Er durfte dann doch mitlaufen, aber er hatte sich für das feindliche Revier, die Bass eine Straße weiter, entschieden. „Mit dem werde ich noch ein Wörtchen reden“, sagt Markus und zieht seinen Mantel an. Er macht sich auf den Weg ins Wirtshaus, wo die Kramperl und Hausherren zusammen die Nacht verbringen, bis sie wirklich nicht mehr können.